

Der Papst und die anderen

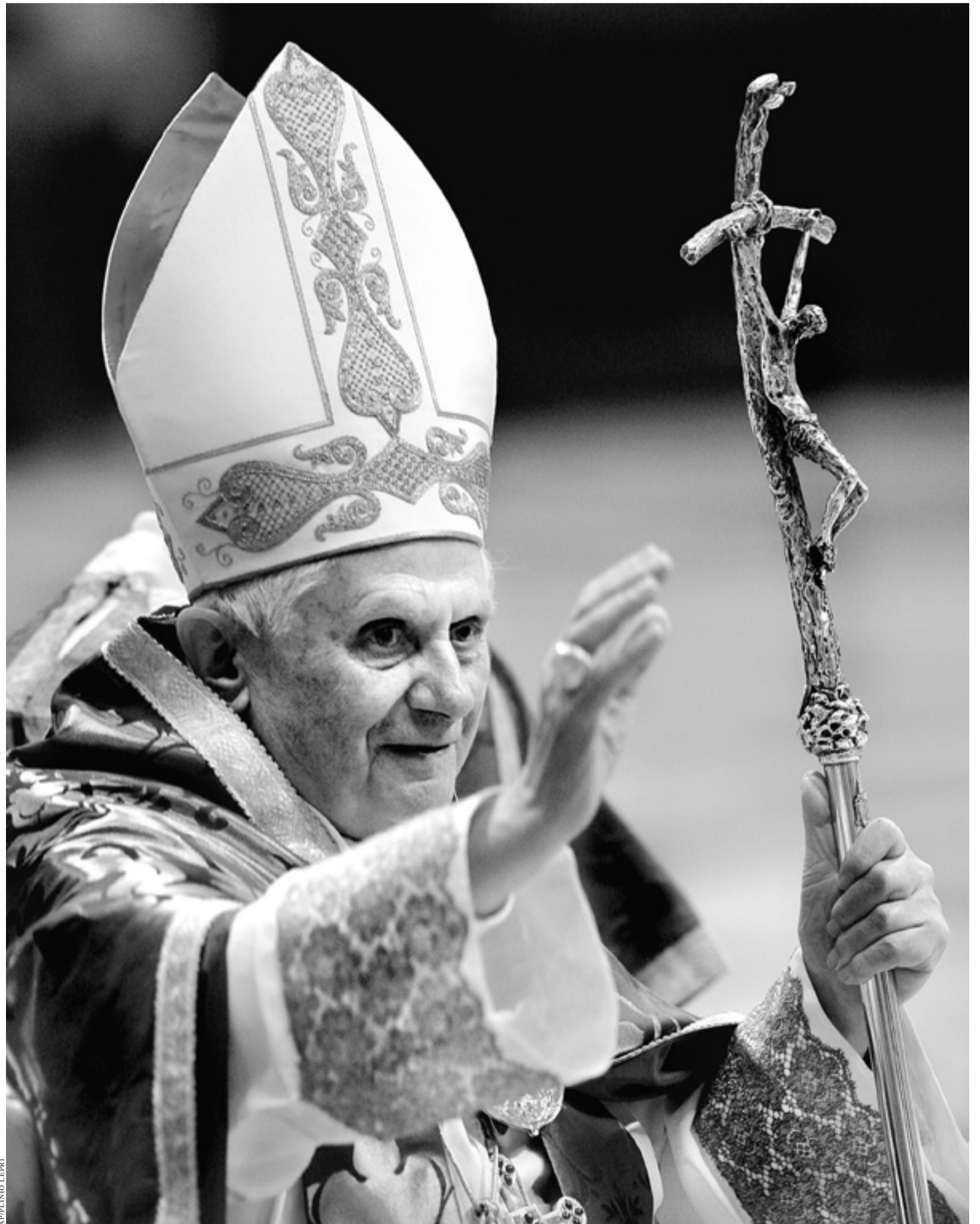
Nur wer glaubt, was Benedikt XVI. glaubt, hofft richtig. Gedanken einer Ketzerin zu seiner zweiten Enzyklika. **Von Uta Ranke-Heinemann**

Spe Salvi« (deutscher Titel: »Über die christliche Hoffnung«, die am 30. November veröffentlichte zweite Enzyklika Papst Benedikts XVI., richtet sich: »An die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen.« Der zölibatäre Papst also richtet sich an vier Gruppen von Zölibatären, im ganzen sind das nun schon fünf Sorten von Zölibatären. Und dann wendet er sich an die letzte Gruppe, an »alle Christgläubigen«. Christen, die nicht glauben können, sondern nur lieben und hoffen, werden gar nicht angesprochen. Der Papst sagt, der Glaube sei »Beweis« für das noch nicht zu Sehende«. Und eben einen Beweis für ein ewiges, glückliches Leben nach ihrem Tod sehen viele Christen nicht. Und das Ende der Enzyklika ist ein langes Gebet an »Maria, Stern der Hoffnung ... So verstehen wir das heilige Erschrecken, das dich überfiel, als der Engel Gottes in deine Stube trat und dir sagte ...« Ja, nun sind noch einige rausgefallen aus dem Kreis derer, die auf die richtige Weise hoffen, nämlich die, die zwar mit dem Christentum die Hoffnung auf ein ewiges Leben teilen, aber nicht glauben, daß der Engel bei Maria in die Stube trat. So z. B. der evangelische Theologe Rudolf Bultmann († 1976), berühmt wegen seiner »Entmythologisierung des Neuen Testaments«, und vor allem in Deutschland viele Christen, die ihm folgen. Und Sokrates sagt in Platons »Phaidon«: »Viele, denen Geliebte oder Frauen oder Kinder starben ... sind von der Hoffnung erfüllt, daß sie die, nach denen sie sich sehnen, nach ihrem Tod wiederfinden und mit ihnen zusammensein werden« (68 A). Sokrates starb 399 vor Christus. Er spricht also von Menschen, die hofften, aber gar keine Christgläubigen waren.

Zweifelhafte »Beweise«

Um noch mal auf den »Beweis« für das nicht zu Sehende zu kommen: Der Papst setzt das Wort »Beweis« in Anführungsstriche (Punkt 7), was dem Beweis schon viel von seiner Beweiskraft nimmt, da es sich eben um einen Beweis nur in Anführungsstrichen, also um einen Beweis im übertragenen Sinn handelt. Aber genau das ist die Methode des Papstes, übrigens auch in seinem Jesus-Buch so störend, etwas zu behaupten, ohne es eigentlich behaupten zu wollen. Im Jesus-Buch z. B. S. 403 f. läuft Jesus über das Wasser; laut Papst bewirkt das bei den Jüngern eine »theophanische« Furcht, und der Papst setzt das Wort theophanisch in Anführungsstriche. Der normale Leser muß allerdings erst mal überlegen, was ist eine »theophanische« Furcht? Deswegen hat der Papst an sein Buch ein »Glossar« angehängt. Dort erfährt der Leser (falls er auf die Idee kommt, hinten könnten vielleicht die vielen Fremdwörter erklärt werden) auf S. 430 Folgendes: Theophanie ist Erscheinung eines Gottes. Wenn Jesus also über das Wasser lief, war das laut Papst eine Gotteserscheinung in Anführungsstrichen. Keine beweiskräftige Gotteserscheinung also. Besser wäre, der Papst würde klar und deutlich sagen: es gibt keinen Beweis, daß Jesus Gott war und über das Wasser lief oder daß es ein Leben nach dem Tod für uns gibt. Aber viele Menschen hoffen dennoch. Ich z. B. auch.

Aber Philosophen, die auch ohne Beweis auf ein Leben nach dem Tod hoffen, z. B. Immanuel Kant, werden allein schon deswegen vom päpstlichen Mißfallen betroffen, weil sie klar sagen, daß es keinen Beweis gibt weder für die Wunder als Durchbrechung der Naturgesetze noch für ein Leben des Menschen nach seinem Tod. Warum beachtet der Papst bei Kant nicht z. B. folgende Sätze: »Wenn wir die Majestät und Ewigkeit Gottes«, des »Welturhebers« sehen und »vollkommen beweisen« könnten, würden wir zu »Marionetten« erstarren. Unser Handeln bekäme »den Anstrich von Zwang und abgenötigter Unterwerfung«. Uneigennützigkeit und Selbstachtung würden Schaden leiden. »Darum ist die unerforschliche Weisheit, durch die wir existieren, nicht minder verehrungswürdig in



Keine Moral ohne Christentum? Papst Benedikt XVI. während einer Vesper in der Basilika St. Peter (1.12.2007)

dem, was sie uns versagte, als in dem, was sie uns zuteil werden ließ« (Kritik der praktischen Vernunft, Werke IV, hrsg. v. W. Weischedel, 1956, S. 82f., und Kritik der Urteilskraft, Werke V, hrsg. v. W. Weischedel, 1957, S. 615). Kant hofft auf ein Leben nach seinem Tod, und zwar als »Fortdauer der Person und des Bewußtseins der Identität seiner selbst. Nicht Metempsychose« (= Seelenwanderung), wie er in seinem Nachlaß erklärt (Akademie-Ausg., Bd. XVI-II, Metaphysik Zweiter Theil, S. 192).

Und Descartes, ein anderer bedeutender Philosoph, der auf ein Leben nach dem Tod hofft, wurde von Johannes Paul II. derartig mißverstanden und abgeurteilt in dem Buch »Erinnerung und Identität«, 2005, daß Papst Benedikt Descartes' Hoffnung gar nicht erwähnt. Auch Descartes kann seine Hoffnung nicht beweisen, denn der menschliche Verstand sei zu schwach, Gott zu begreifen. Er

schreibt: »Ich möchte einen Augenblick verweilen bei der Betrachtung dieses vollkommenen Gottes. Ich möchte bedenken, bewundern und anbeten die unvergleichliche Schönheit dieses unendlichen Lichts, soweit es die Fassungskraft meines Geistes erlaubt, der vor diesem Licht geblendet steht« (Méditations métaphysiques, III). In seinem Kondolenzbrief vom 13. Oktober 1642 an seinen Freund Constantin Huygens, den Vater des berühmten holländischen Astronomen Christian Huygens, schreibt Descartes: daß die Toten, die von uns gingen, »hinübergehen zu einem besseren Leben«. Wir Menschen seien geboren »für viel größere Freuden und ein viel größeres Glück, als wir sie auf dieser Erde erleben können«, und – schreibt er weiter – »wir werden die Toten dereinst wiederfinden, und zwar mit der Erinnerung an das Vergangene, denn in uns befindet sich ein intellek-

tuelles Gedächtnis, das ganz zweifellos unabhängig von unserem Körper ist«. Er sei von diesem Leben nach dem Tod »überzeugt durch natürliche und ganz offensichtliche Gründe«.

Descartes hatte 1640 sein einziges Kind, seine fünfjährige Tochter Francine, verloren. Er bezeichnete ihren Tod als den größten Schmerz seines Lebens. Aber er hofft, ist sogar überzeugt, Francine nach seinem Tod wiederzufinden. Er benutzt in seinem Brief an Huygens für »überzeugen« nicht das französische Wort »convaincre« von lateinisch »vincere« = (mit schlagendem Beweis) besiegen, so wie man einen Verbrecher seines Verbrechens überführt, sondern das Wort »persuader« von lateinisch »suavis« = süß, sweet, auf sanfte Weise überzeugen. Er findet also keinen zwingenden Beweis dafür, daß Gott die Liebe ist, »kein Gott der Toten, sondern der Lebenden«, wie Jesus zu

den Sadduzäern, den Leugnern der Auferstehung, sagte (Markus 12,18ff.), aber er ist auf sanfte Weise überzeugt. Die Liebe Gottes, wie jede Liebe, läßt sich nicht zwingend, sondern nur sanft beweisen. Lieben von ganzem Herzen können wir Gott vielleicht erst nach unserem Tod, wenn nur noch »die größte und unsichtbarste Hand den Schlüssel hat zu den verschütteten Särgen« unserer verstorbenen Geliebten, zu denen kein Sterblicher mehr vordringen kann. (Jean Paul, Die unsichtbare Loge)

Descartes hatte übrigens 1633 in Amsterdam und Leyden, wo er seine Abhandlung »Le Monde« (Die Welt) in Druck geben und das neueste Buch von Galilei kaufen wollte, von den Buchhändlern erfahren, Galileis Werke seien alle verbrannt und Galilei inhaftiert durch die Inquisition. Descartes war so geschockt, daß er nichts mehr veröffentlichen wollte. »Le Monde« wurde erst nach seinem Tod veröffentlicht. In Holland, wohin er schon geflüchtet war, änderte er 22mal seinen Wohnsitz ...

Vielerlei Hoffnungen

Das einzige, das Positive, was mir vom Christentum geblieben ist – und für dieses einzige bin ich meinen Eltern und dem Christentum und somit auch dem Papst dankbar, daß er in seiner Enzyklika von der Hoffnung spricht, denn sie ist das einzige, was mich theologisch überhaupt interessiert hat. Insofern ist mir, obwohl ich fast alles bestreite, das Wichtigste, das für mich und für viele Menschen Wichtigste, geblieben – dieses einzige also ist die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit den geliebten Toten. Aber ich kann genauso gut sagen, daß ich diese Hoffnung aus Ciceros Schriften »Über das Alter« (de senectute XIX – XXIII) und aus seinen »Tusculanischen Gesprächen« (I, 41) übernommen habe, die er beide 45 vor Christus, kurz nach dem Tod seiner 33jährigen geliebten Tochter Tullia, nicht lange vor seinem eigenen Tod, d. h. seiner Ermordung, geschrieben hat. Tullia war im Februar 45 auf Ciceros Landgut Tusculanum in der Nähe von Rom im Kindbett gestorben. Cicero verließ darauf Tusculanum und wollte nie mehr in diese Räume zurückkehren. Im Mai 45 jedoch kehrte er dorthin zurück und schrieb die erwähnten Werke. »Ich werde nach Tusculanum zurückkehren«, schreibt er an seinen Freund Atticus. »Die schrecklichen Bilder, die mir Tag und Nacht und überallhin folgen und mich töten, sind dort dieselben wie anderswo, wohin ich auch gehe.« Und so schrieb er in Tusculanum sein Werk über das Alter. In diesem läßt er den berühmten Römer Cato Maior, der 149 vor Christus 86jährig starb und kurz vor seinem Tod seinen Sohn Cato den Jüngeren verloren hatte, folgende Worte sprechen: »Ich werde zu meinem Cato gehen, dessen Leichnam ich verbrannte, während er dem meinen diesen Dienst hätte erweisen sollen ... Ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß die Trennung zwischen uns beiden von nicht langer Dauer sein werde.« Cicero legt Cato, der 100 Jahre vor ihm lebte, diese Worte in den Mund, um auszudrücken: Ich werde zu meiner Tullia gehen. Cicero beabsichtigte, in seinem Park für Tullia einen Tempel der Erinnerung zu errichten, aber seine Ermordung 43 vor Chr. kam dem zuvor ... und, das ist meine Hoffnung, er sah Tullia wieder und ihr totes Kind und auch die, von denen er Cato noch dies hatte sagen lassen: »Ich hoffe auch die, die ich verehrt und geliebt habe, zu sehen. Und ich hoffe, nicht nur mit denen zusammen zu sein, die ich kannte, sondern auch mit denen, von denen ich gehört und gelesen und selbst geschrieben habe« (de senectute XXIII). – Oder ich kann sagen, daß ich diese Hoffnung von den Juden um 200 vor Christus übernahm und mit den Juden von den Persern. – Oder ich übernahm sie aus den letzten Worten des Sokrates, der, bevor er den Giftbecher trank, von den »vielen Männern und Frauen« sprach, von denen er einige namentlich nennt, die im Jenseits zu treffen er als eine »unbeschreibliche Glückseligkeit« bezeichnet (Platon, Apologie des Sokrates 40E–41C). – Oder ich übernahm sie von dem Perserkönig Kyros († 529 v. Chr.), berühmt im ganzen Altertum wegen seiner Toleranz gegenüber allen Religionen aller ihm unterworfenen Völker, der laut Xenophon († ca. 354 v. Chr.) kurz vor seinem Tod zu seinen Söhnen sagte: »Glaubt nicht, daß ich, wenn ich von euch geschieden bin, nirgends oder gar nicht mehr sein werde ...« Die Seele ist weder wenn sie da ist sichtbar, noch wenn sie fortgeht ... Ich konnte mich nie davon überzeugen, daß die Seele, solange sie in dem sterblichen Körper ist, lebt, und wenn sie aus demselben herausgetreten ist, dahinstürbe ...«

Xenophons Buch über Kyros (Kyropädie) wurde im Altertum viel gelesen. Cicero zitierte aus der Rede des sterbenden Kyros (de senectute XXII), und Cäsar las sie noch kurz vor seiner Ermordung im Jahr 44 vor Christus. – Oder ich übernahm diese Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod von den Ägyptern um 2000 vor Christus, den Ägyptern, diesem unter allen Völkern einzigartigen Volk der Todesgedanken, Grabkammern und Jenseitshoffnung, einer Jenseitshoffnung nicht nur für die Pharaonen, sondern für alle. – Oder ich übernahm sie von den Chinesen und anderen großen Völkern Ostasiens und ihrer Verehrung der Eltern, Großeltern und aller Vorfahren. – Oder ich kann auch sagen: Gott, der Urheber des Universums, hat von Anfang an allen Menschen die Ewigkeit ins Herz gelegt als eine Hoffnung, die tief in jedes Menschen Herz lebt, auch wenn ein Gebirge von Hoffnungslosigkeit sich darüber aufgetürmt haben mag. Insofern stimmt es nicht, wenn der Papst in seiner Enzyklika schreibt, vorchristliche Menschen hätten keine Hoffnung gehabt bezüglich dessen, was die Christen »Auferstehung der Toten« nennen.

Die Papst-Enzyklika ist auch darin kurzichtig, daß sie fast nur von Ehelosen spricht. Sie

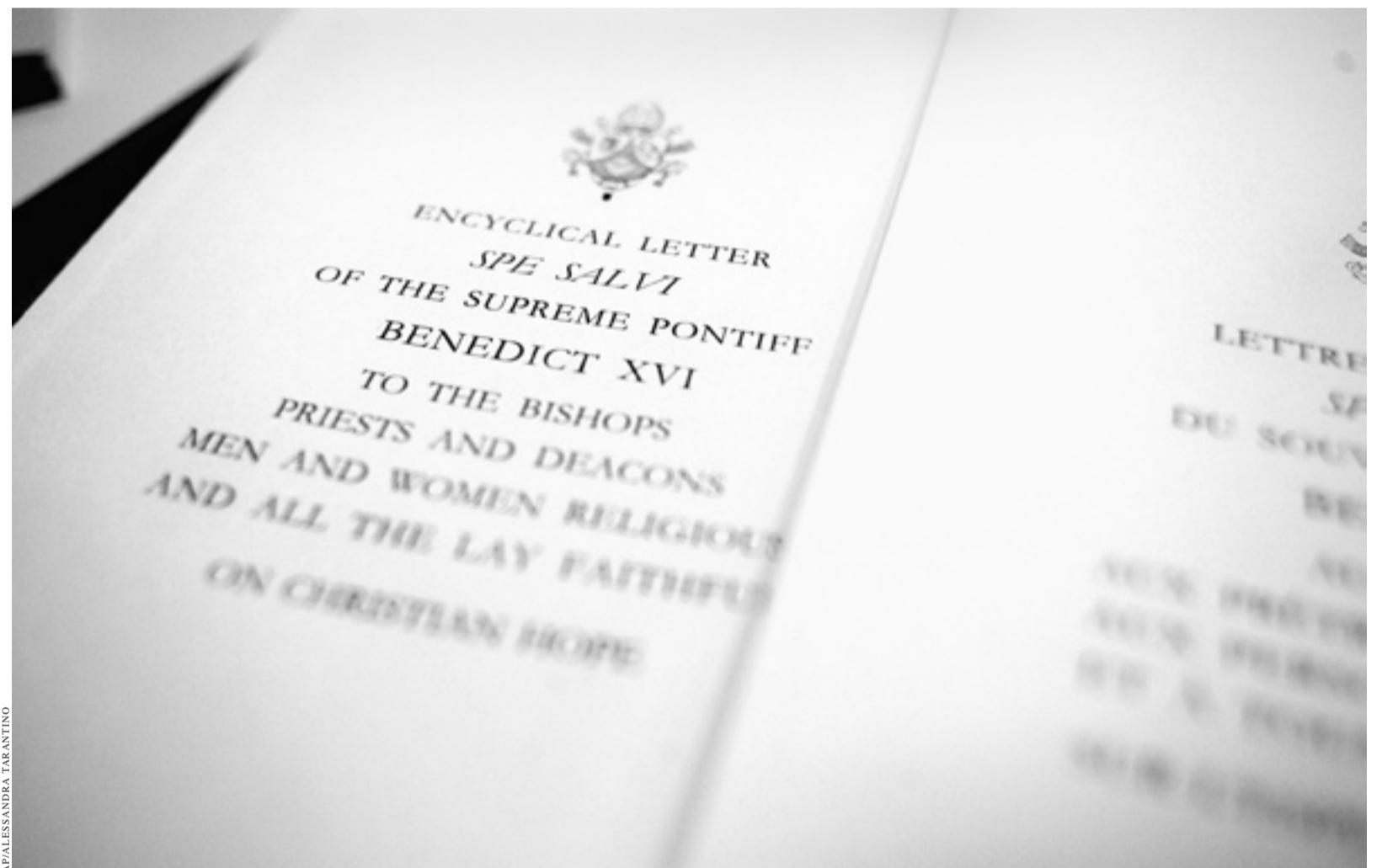
und seine Hoffnung ganz elend und klein geworden ist.

»Menschlichkeit und Wohlwollen«

Das Christentum ist übrigens in Ostasien mit den dortigen Trauerritten und den darin sich spiegelnden Jenseitsvorstellungen, also mit dem sogenannten »Ahnenkult«, d. h. mit der für mich persönlich wichtigen Verehrung oder Liebe zu Eltern und Großeltern in schweren Konflikt geraten, einen Konflikt, an dem die inhumane Seite des Christentums deutlich wird und der meinen Abschied vom traditionellen Christentum beeinflusst hat. Die chinesische Verehrung der Ahnen wurde von katholischen Missionaren und Päpsten jahrhundertlang als »Götzen dienst« verfehmt im sogenannten »Ritenstreit«. Ahnentafeln, d. h. Tafeln mit Namen oder Bildern von Ahnen (heute haben wir Fotos), wurden als »Götzenbilder« bezeichnet und verboten, Verbeugungen vor einem Sarg mußten unterbleiben, allenfalls »etwas zur Seite« geschehen, damit sie nicht dem Toten galten und Götzen dienst bedeutet hätten. Im Laufe dieses Ritenstreits vertrieben die Chinesen 1724 die katholischen Missionare aus China. Der französische Adelige, Jesuit und China-Missionar Joseph-Anne-Marie de Moy-

die Descartes so formuliert: »Den Feinden Gutes tun« (Brief an Mersenne, Januar 1630). Aber schon das Wort »Pazifisten« wird vom Papst gemieden, obwohl Jesus in der Bergpredigt die pacifici selig preist und sie »filii Dei« = Söhne Gottes nennt (Matthäus 5,9). Der Titel »Sohn Gottes« ist im Alten und Neuen Testament sozusagen gesetzlich nicht geschützt und ohne Beschreibung eines genauen Berufsbildes und wurde erst 325 auf Jesus eingeschränkt. Aber der Stellvertreter interessiert sich mehr für Marias unbefleckte und Jesu jungfräuliche Empfängnis, zelebriert mit seinen Priestern täglich Jesu grausamen Tod und trinkt sein Blut, durch das wir erlöst seien. Von was eigentlich? Vom Blutvergießen? Im Anschluß an seinen Papstbesuch neulich verkündete der US-Präsident, über Krieg sei gar nicht gesprochen worden. Der Besuch wurde eine Propagandashow für George W. Bush und seine Kriege.

Eines Tages dachte ich: Wo liegt eigentlich der Unterschied zwischen Glauben und Aberglauben? Da half mir der Philosoph Thomas Hobbes. Er sagt: Ersterer wird vom Staat anerkannt, letzterer nicht. In Deutschland ist der Glaube besonders leicht, nämlich an der staatlich eingezogenen Kirchensteuer zu erkennen. Über kostenlosen Glauben, d. h. Aberglauben, gibt also Auskunft das Finanzamt.



Titelblatt der päpstlichen Enzyklika »Spe salvi« (Gerettet durch Hoffnung). Sie wurde am 30. November veröffentlicht

beginnt mit der Ordensschwester Bakhita und so immer weiter. Der Papst spricht eigentlich nur von Menschen, die weder Geliebte noch Frauen noch Kinder verloren, er spricht von Kirchenvätern, Bischöfen, Mönchen und Nonnen, deren große Liebe Jesus und später, seit dem im 19. Jahrhundert ständig wachsenden Marianismus, seine jungfräuliche Mutter Maria ist. Der Mensch wie du und ich in seiner großen Trauer um den geliebten Menschen fühlt sich in der Enzyklika des Papstes ausgeschlossen. Wie ja auch in seinem Jesus-Buch der Papst auf Seite 116ff. die tröstenden Worte Jesu zu Beginn der Bergpredigt: »Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden« (Matthäus 5,4) auf mehreren Seiten zerlegt, genau beschreibt, wie die Trauer zu sein hat, und wie sie nämlich nicht die richtige Trauer ist, so daß man am Ende denkt, meine Trauer fällt leider nicht unter die seliggepriesene Trauer, die getröstet wird – während doch Jesus keinerlei Beschreibung gibt, wie die Trauer zu sein hat und überhaupt kein Wort sagt, daß es auch eine falsche Trauer gibt, sondern einfach sagt: »Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.« Warum wiederholt der Papst nicht Jesu tröstende Worte für alle Trauernden, sondern fügt seine Worte hinzu, wie wir zu trauern haben, damit unsere Trauer die richtige ist? Und der trauernde Mensch denkt, wenn er schließlich auf Seite 119 angelangt ist: Meine Trauer ist bestimmt nicht die richtige, bei welchem Gedanken er nur noch trauriger wird und keineswegs getröstet

riac de Mailla († 1748 in Peking), hervorragender Kenner der Lehren des Konfuzius und der chinesischen Kultur und Wissenschaft und vergeblich um Verständnis für die chinesische Ahnenverehrung bemüht, schreibt in einem Brief vom 16. Oktober 1724 über das Scheitern der China-Mission, daß die Chinesen das Christentum ablehnen »wegen seiner Empfehlung der Jungfräulichkeit und seiner Vernachlässigung der Ahnenverehrung«. Im Verlauf der Vertreibungen der Missionare warf während einer Audienz im Jahr 1732 Kaiser Yong-tsching den christlichen Missionaren vor, sie ehrten die Ahnen nicht, und »eine solche Gottlosigkeit könne nicht geduldet werden« (Ludwig v. Pastor, Geschichte der Päpste Bd. XV, 1930, S. 729).

Gott, der Urheber des Universums, hat allen Menschen von Anfang an zwei Dinge einprogrammiert: 1. die Hoffnung auf ein glückliches Leben nach dem Tod und 2. die goldene Verhaltensregel, die da lautet: »Menschlichkeit und Wohlwollen«. Der Papst irrt, wenn er – entgegen dem, was Paulus im Römerbrief 2,14f. schreibt – glaubt, ohne die Christen tappte die Menschheit im dunkeln, was die Moral betrifft. Paulus schreibt nämlich, daß allen Menschen, auch den Heiden, die goldene Verhaltensregel von Gott einprogrammiert ist. Und Jesus steigerte das allen Einprogrammierte noch und predigte Feindesliebe und Absage an Vergeltung. Aber er redete seine Worte in den Wind und schrieb sie in den christlichen Sand. In ihrem Glaubensbekenntnis halten die Christen es nicht einmal für erwähnenswert, ihn zu zitieren. Statt ihres Credo hätten sie sich besser Jesu Lebensregel eingerahmt,

Nicht die Wahrheit überzeugt uns, sondern die, die sie uns mitteilen. Darum wollte ich im Andenken an meine geliebten, evangelischen Eltern betonen: vieles Gute und Wahre liegt in dem Wort »Glauben«. Aber vor einigen Jahren plötzlich hat das Wort »Autodafé« mir die Augen geöffnet, denn ich bin ja eine exkommunizierte Ketzerin: Autodafé, lateinisch actus fidei, ist spanisch und portugiesisch das gemeinsame Wort für »Akt des Glaubens« und »Ketzerverbrennung«. Ketzerverbrennung ist also christlicher Glaubensakt. Ein Autodafé wurde von der spanischen Inquisition in Gegenwart des Königs, des Hofstaats, des Adels und des hohen Klerus mit größtem Pomp vollstreckt. Außerdem, warum soll ich an Gott glauben, wenn ich weiß, daß es Gott gibt? Einstein spricht von seinem »verrückten Staunen über die Harmonie der Naturgesetzlichkeit, in der sich eine so erhabene Vernunft offenbart«. Alles, was gut war an dem Wort Glauben, verteile ich jetzt auf die Worte: Liebe und Hoffnung.

◆ Uta Ranke-Heinemann war die erste Frau der Welt, die eine Professur für katholische Theologie erhielt (1970) und die erste Frau der Welt, die sie wieder verlor (1987), weil sie an der Jungfrauengeburt zweifelte. 1953/54 war sie in München Studienkollegin von Joseph Ratzinger. Ihre beiden Bücher »Eunuchen für das Himmelreich. Katholische Kirche und Sexualität« und »Nein und Amen. Mein Abschied vom traditionellen Christentum« sind internationale Bestseller (wesentlich erweitert als Heyne-Taschenbücher 2004/2007)